



Abend -

Zeitung.

310.

Donnerstag, am 28. December 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Zb. Winkler (Zb. Hell.)

Die Motivtafel zu Wittin bei Inspruck.

[Fortsetzung.]

Unweit davon, wo sich prangend die hohen Thürme der gefürsteten Abtei Lindau erheben, ging das Schiffelein vor Anker, als eben im Osten der Morgen tagte. Rudibert, die Ritter zur Eile ermahnend, zeigte ihnen eine nahegelegene Fischerhütte, wo die erforderliche Verhüllung ihrer harre, und bat sie, ohne Weiteres ihm zu folgen. Auch säumten beide nicht, des Getreuen Warnung zu beachten und schritten rüstig ihm nach. Aber Herzog Friedrich, dessen Seele tief den wunderbaren Wechsel des Geschickes empfand, den ihm die letzten Stunden gebracht, wandte noch einmal, ehe er die Hütte betrat, das Haupt, einen dankenden Blick auf das Schiffelein zu richten, auf welchem er des so sichelichen Schutzes der heiligen Jungfrau gewürdigt worden war.

Da, eben tagte der Morgenröthe erster zarter Schimmer, da sah er zwei weibliche Gestalten, in weite, weiße Schleier tief verhüllt, aus dem scheinbar mit Heu bedeckten Theile des Rahnes hervorschlüpfen und, von einem alten Pilger begleitet, schnell den zur Abtei führenden Weg einschlagen. Der Morgenwind wehte spielend mit den faltenreichen Schleiern und auf seinen Fittigen getragen, schienen sie empor zu schweben in höhere Regionen, Schutzengeln gleich, die hienieden ihr Werk vollendeten und zur Heimath enteilen. — Ein namloses Gefühl füllte des Herzogs Herz.

Näher war ihm plötzlich das Wunder getreten, an welches er zuvor mit staunendem Zagen kaum zu glauben gewagt. Ihm schien es jetzt nicht mehr zweifelhaft, welches Engels sich die heilige Jungfrau bedient habe, ihm ihren Beistand zu verleihen und der himmlischen Beschützerin, wie ihrer irdischen Stellvertreterin, beide nur der reinen, huldigenden Anbetung, nicht dem heißen Wunsche erreichbar, sollte sein Herz den glühendsten Dank.

Nähere Erkundigungen bei den Fischerleuten bestätigten seine Ahnung noch mehr. Schon seit Wochen war eine hohe Fremde, deren Namen man nicht kannte, unter stattlichem kaiserlichen Geleit in der Abtei eingetroffen und ehrerbietig von der Fürst-Abtissin aufgenommen worden; sie sey gesonnen, hies es, hier zu verweilen, bis die ritterliche Begleitung, die sie aus Welschland erwartete, eingetroffen sey, da die kriegerischen Zeiten den Frauen nicht die weitere Reise ohne sichere Bedeckung gestatteten.

Wohl pochte dem Herzoge das Herz, einen letzten Abschied von der hohen Frau zu nehmen, von welcher das Geschick ihn unwiderruflich schied, dessen Ausspruch der Königin ächtes Gefühl für die Heiligkeit des Rechts so unumstößlich geweiht hatte. Denn als zum erstenmale, von dem Feuer niegekannter Leidenschaft bei dem Anblick der holden Fürstin erglühend, der Herzog im Begriffe stand, die Bande, die ihn fesselten, gewaltsam zu zerreißen, als Papst Johann sich bereitwillig zeigte, seine Ehe zu lösen und durch

die Hand seiner nahen Verwandtin den mächtigen Herzog von Oesterreich näher an sich zu knüpfen, da war sie, die hohe Fürstin, es allein, die ihre Beistimmung verweigerte.

Mit schönem Vertrauen ihm die ganze Fülle der innigen Neigung enthüllend, die auch in ihrer Brust erwacht war, sprach sie zu gleicher Zeit so ernst und würdig ihren festen Entschluß aus, nie ein Bündniß zu stören, dessen Trennung in dem Inneren der Familie des Herzogs die Zwietracht, ja in seinen Staaten den Bürgerkrieg entzünden konnte, daß die Worte des geliebten Mundes dem in seiner Brust nur überwältigten, nie ganz verstummenden Gefühl des Rechtes, so muthiges Leben ertheilten, daß der Herzog entschlossen den schnell erblühten Hoffnungen des geträumten Glückes entsagte.

Aber den edlen Fürsten ehrend, versagte es sich die Königin nicht, ihm jede Gunst zu ertheilen, welche die damalige Sitte gestattete. Zu ihrem Ritter bekannte sich der Herzog bei allen glänzenden Festen, welche der oft aus 100,000 Fremden bestehende Zusammenfluß der Gäste zu Konstanz veranlaßte und von ihrer Hand ertheilt, zierte ihr Bildniß des Fürsten Brust, die stolzer unter dem theuren Schmucke sich hob. —

Wie gern wäre daher der Herzog zu den Füßen der hohen Frau geeilt, welche, er erkannte es nur zu deutlich, so großen Theil an seiner Rettung genommen; ja nur sich selbst der theuren Pflicht unterziehend, ohne Zagen die eigne Brust zu seiner Vertheidigung dargeboten und jede Gefahr mit ihm getheilt hatte. Aber Rudibert, so wenig er strebte, des Herzogs Vermuthungen zu widerlegen, so fest erklärte er sich gegen jeden längeren Aufschub. Einer besseren, ruhigeren Zeit — äußerte er — müsse diese wie jede andere Freude aufbewahrt werden. Vorwärts, heiße das Gebot der Ehre und Pflicht, das keine andere Rücksicht gestatte.

Auch Mullines stimmte dem treuen Diener bei und zu verpflichtet war der Herzog seinem bewährten Eifer, zu lebendig thronte in seiner Brust das heilige Gefühl des Rechtes, als daß er der Stimme seiner Neigung zu viel Gewalt hätte einräumen sollen. So trug nur sein scheldender Blick den glühenden Dank seiner Seele zur Abtei hinauf, indessen sein eilender Fuß ihn schnell der theuren Heimath entgegen führte.

Ueber Feldkirch und den Arlberg in das Stanzenthal hinab gelangten die Reisenden glücklich. Hier hatte Ritter Wolfenstein den Herzog zu empfangen:

gehofft, aber während Rudiberts Abwesenheit veränderte die Lage der Dinge sich einigermaßen. Neue Schaaren hatten die Schweizer und die schwäbischen Reichstruppen verstärkt und mächtiger vorrückend, nöthigten sie die Tyroler zum Rückzuge in die Bergpässe.

Diese Kunden zwangen die Reisenden zu größerer Vorsicht. In Felsklüften verborgen, verweilten der Herzog und Mullines, während Rudibert als Gensd'armier unverdächtig umher spähte, sichere Wege zu finden, den Herzog in die Mitte seiner Getreuen zu führen.

Schon glaubte er diesem Ziele nahe zu seyn, als ein treuer Anhänger des Fürsten, der Pfarrer zu Flauerlun, den Rudibert aufgesucht, bereitwillig gemeinsame Sache mit ihm machte und den Herzog in sein Haus aufnahm, dort verborgen zu bleiben, bis der zur Rettung günstige Augenblick erschienen sey.

Aber ein gewinnsüchtiger Knecht des Geistlichen, welcher die Gegenwart fremder Gäste, die versteckt im Pfarrhause weilten, entdeckte, verrieth dieß Geheimniß dem kaiserlichen Befehlshaber der Reichstruppen, die in dem nächsten Flecken lagen.

Plötzlich sehen die friedlichen Bewohner von Flauerlun, ein Fähnlein der Reiterei in ihren Ort einrücken und mit Feuer und Schwert drohen, wenn die verdächtigen Fremden ihnen nicht ausgeliefert werden.

Der muthig treuergebene Geistliche aber tritt furchtlos hervor, erklärt jene beargwohnten Fremdlinge für fromme Pilger, die schon mit der Morgensonne den Ort verlassen haben und öffnet unerschrocken sein Haus den spähenden Reissigen.

Umsonst durchforscht man rauh und schonungslos Alles, selbst das Heiligthum der Kirche, man findet keine Spur der Gesuchten. Schon ist der Anführer der Truppen gesonnen, den greisen Pfarrer mit hinweg in's Hauptquartier zu nehmen und heißt ihn ergreifen; aber die Bewohner des Ortes ordnen sich so entschlossen und drohend um den würdigen Greis, daß der Anführer plötzlich seinen Vorsatz aufgibt und Heimkehr ohne denselben beschließt, zuvor die Befehle seiner Obern einzuholen, da er nicht wissen kann, ob es von ihnen gebilligt werden möchte, das ohnehin so muthig gesinnte Landvolk noch mehr zu reizen.

Als die Reiter dahinsprengten, nur den ihnen jetzt selbst verdächtigen Ankläger mit sich führend, sinkt der Greis betend auf die Kniee und kehrt dann, mit dankbarem Segen seine Pfarrkinder entlassend, in sel-

ne Wohnung zurück. Bald ist auch hier das einfache Gerath, das die spähennden Kriegerleute wild untereinander geworfen, wieder geordnet, die friedliche Stille zurückgekehrt und in heißem Gebet erwartet der Pfarrer die finstere Nacht.

Als sie aber hinabsinkt, achtet er nicht des herblichen Sturmes, der eifigen Schloßen, die hinabwehen, sondern rüstet sich, hinauszuschreiten in die Finsterniß.

Er ergreift den mit eiserner Spitze versehenen, starken, eichenen Wanderstab, zündet das Licht in der hörnernen Laterne an, nimmt das gewichtige Schlüsselbund von der Wand und Haus und Stubenthür wohl von innen verwahrend, eilt er durch den von seinem Hause in die Sakristei führenden Gang in die Kirche.

Wiederhallend tönen seine Schritte in der gewölbten Kirche, geisterartig sich verdoppelnd, um ihn her. Doch furchtlos eilt er auf dem Pfade des Rechtes vorwärts, eröffnet hinter dem Altar einen verborgenen Schrein und ruft aus der geheimen Gruft, in welche er führt, den Herzog und seine Begleiter hervor, die er bei der ersten Annäherung der Truppen sorglich hieher geflüchtet.

Rückkehrend zu Licht und Leben aus dem düstern, feuchten Kerker, in welchem sie jagend der ungewissen Befreiung harreten, schritten die kräftigen Männer frohlockend dem muthigen Greise nach, der sie mit rüstigem Schritt den Weg zu den riesigen Eisgebirgen führte, deren Schrecknisse nur der kühne Bewohner Throls nicht achtet.

Vertraut mit den gefährlichsten Pfaden, die der fromme Diener des Herrn oft in Nacht und Grausgewandelt, wenn ein seiner in den wilden Klüften wohnenden Pfarrkinder seiner Hülfe bedurfte, geleitete der wackere Geistliche die Flüchtigen, so lange die Nacht den Erdboden bedeckte. Als aber der heitere Morgen tagte, sie den rauhen, aber sichern Weg nicht mehr verfehlen konnten, da preßte er in hoher Freude seines Fürsten Hand an seine Lippen und reichen Segen auf ihn herabrusend, kehrte er zu seiner Heimath zurück, ohne für die Folgen zu sorgen, die seine Treue ihm bereiten konnte.

Und schützend geleitete der Segen des frommen Geistlichen die Flüchtigen. Wenn auch noch manche Fährlichkeit ihrer harrete, doch gelangten sie endlich glücklich im Deizthale, am Fuße der hohen Eisgebirge, zu einer Meierei, die noch am heutigen Tage der Koffner Hof genannt wird, und zum Angedenken jener Zeit die Rechte eines Asyls besitzt.

Der wohlhabende, dem Hause Oesterreich treuergebene Besitzer, zu welchem Rudibert vorausgeeilt war, nahm seinen Fürsten mit Entzücken auf, und obwohl auch hier die Feinde eingedrungen waren, verstand er dennoch, ihn nicht nur der Entdeckung zu entziehen, sondern vermochte es auch, ihm die Ruhe einiger Tage zu gönnen, festere Pläne zur Vereinigung mit seinem für ihn thätigen Freunde zu entwerfen.

Manche Berathungen mit einigen wackern Landknechten wurden hier gepflogen und alle kamen darin überein, daß des Herzogs Gegenwart wahrscheinlich die höchste Begeisterung in der Gegend erwecken, diese aber die vollständige Verjagung der Feinde zur Folge haben würde. Vorsicht aber schien allen nothwendig, und man beschloß vor allen Dingen, die Anhänglichkeit derjenigen, denen sich der Herzog entdecken wollte, sorglich zu prüfen.

Es galt jetzt nur, den günstigen Augenblick zu erwählen, wo der ersühtte Erfolg unbezweifelt stattfinden und eine so große Anzahl Landleute gegenwärtig seyn möchte, um dem Herzog den, bei der Nähe des Feindes, so nöthigen Schutz zu gewähren.

Endlich ward entschieden, daß die Hochzeit der Tochter des Gastwirthes zu Landeck, die der wohlhabende Vater stattlich auerichten wollte, die passendste Veranlassung dazu bot, und Rudibert, der schon einigemal umsonst versucht, in's Gebirge zu dringen, wanderte entschlossen hinaus, alles aufzubieten, Wolkenstein die Kunde von der glücklichen Rettung und dem gewichtigen Vorhaben seines Herrn mitzutheilen.

[Beschluß folgt.]

A n e k d o t e.

Windham äußerte sich einst gegen Doctor Parr über die Pedanterie der Gelehrten, einen Ueberfluß von Citaten zu bringen, um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen. Wahre Gelehrsamkeit. — sagte er — ist ein Resultat. Stetes Citiren verräth eine innere Armut; es gleicht einem schlecht versehenen Laden, wo die besten Sachen am Fenster stehen. Er erläuterte dies durch eine Stelle aus dem Epictet. Will jemand Dich überzeugen, daß er zu Hause eine gute Mahlzeit macht und tüchtig ist, so wird er seinen kräftigen Körper, sein gesundes Aussehen als Beweise anführen, nicht aber seinen Magen vor Dir austheeren.

Lindau.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Der Freischütz stand nach den ersten zwei Vorstellungen schwankend; denn man war zu besangen und umhüllt mit den leichtern Produkten der Tagesordnung, man verstand so zu sagen den großen Meister zuerst nicht; endlich brach der Genius mit Gewalt über die Gemüther herein und fünfzehn Vorstellungen folgten ohne Zwischenraum auf einander. Darum würde die Direktion an dem Meister eben so, wie an unserm Publikum, das eine reiche, wenn auch in letzter Zeit, wie gesagt, verdämmerte Empfänglichkeit für das wahrhaft Große und Schöne in sich bewahrt, unrecht handeln, wenn es die Vorstellung in allen Parts nicht zur Vollendung und Gesammtharmonie bringen ließe, wenn durch ein unzeitiges Beiseitelegen der erste günstige Eindruck verwischt und die Theilnahme zu früh abgelenkt würde. Wir wollen es nicht hoffen, dafür bürgt uns ihre Umsichtigkeit. Es wäre ein schlimmes Zeichen der Huldigung des Zeitgeschmackes auch hier, wo man so lange und ernstlich am Bessern gehalten.

Der Darstellenden kann ich, so wie des Orchesters (in der zweiten Aufführung nämlich, denn die erste ließ auch in diesem Lücken und Unachtsamkeiten verspüren,) nur lobend erwähnen. Herr Better zeigte in seinem Part, der doch fast durchgängig in der Tiefe seiner Stimme liegt, eine seltene, an ihm noch nicht bemerkte Kraft und Ausdauer. Seine hellen, klaren Töne durchdrangen in der Verschwörung Scene den Chor der Ritter und das gewaltig rauschende Orchester, siegreich. — Dem. Canzi, als Isolina, genügte in ihrer Wärme und Lebendigkeit und in einer besonders heut' günstigen Intonation: vermöchte sie sich nur im Spiele eines gewissen gedehnten Pathos, welches nur zu oft im Gespräche die Wörter wie an Leimruthen hält, zu entäußern. — Dem. Erhart in der schwierigen, Kunstfertigkeit und Stimmenkraft gleich in Anspruch nehmenden Parthie als Theobald verdient laute Anerkennung und war des vom Publikum gespendeten Beifalles vollkommen würdig; aber nur was den Gesang betrifft, denn dieser behielt seine Wärme und Reinheit ungeschwächt bis zum Schlusse, hinsichtlich ihres Spieles aber kann sie durchaus nicht dem Vorwurfe von Widerlichkeit entgehen. Jedes Wort, jede Note fast begleitete eine ungraziöse Stellung, eine Krümmung und Windung des Oberleibes und der Arme, das man sagen könnte, sie habe jeden Takt mimisch zu Tode geheßt. Allerdings mag es für ein Frauenzimmer etwas Beengendes haben, in männlichen Rollen aufzutreten, und

manche Ungelenkheit ist darum zu entschuldigen. Hier ward es jedoch wohl zu weit getrieben. Dem. Erhart gibt doch öfter männliche Parts; und warum bewegt sie sich in den weiblichen mit Einfachheit und Haltung; eine durchgängige Passivität wäre sogar besser angebracht, als dieses aktive Trumpsabstechen. Gesungen aber hat sie trefflich. Schade, daß ihre Erscheinung durch das besagte Carikiren nicht einnehmender werden konnte. Die übrigen mitspielenden Dii minorum wirkten eben so, wie der gut eingeübte und verständige Chor mit Geschick und Liebe zum Gelingen des Ganzen. Die Ausstattung ließ nichts zu wünschen übrig — hätten sich die Leipziger nicht an Rübzahl, Berggeist etc. übersättigt — sie war prachtvoll und machte dem Geschmacke der Bühnendirektion Ehre.

Am 24. v. M. Othello, Trauerspiel von Shakespeare, zum erstenmale. — Gemessener Tadel ist eben so ersprießlich als vernünftiges Lob für den Bescheidenen; es freuet mich, daß ich diesmal das letztere vornehmlich berücksichtigen kann. Herr Stein, als Othello hat mich, einzelne nicht höchst wesentliche Züge abgerechnet, im Gesammten überrascht. Trotz der bekannten Tüchtigkeit des Künstlers, hatte ich meine Anforderungen bescheidenlich niedriger gestellt; sie wurden übertroffen; denn ein Shakespeare'sches Stück in allen seinen Theilen durchaus vollkommen dargestellt zu sehen, gehört bei der jetzigen Gestaltung unseres deutschen Theaters zu den unerreichbaren Wünschen. Seit dem vorigen Jahre sahen wir kein Shakespeare'sches Stück neu auf unserer Bühne; denn „Romeo und Julie“ verschwand damals nach der ersten Darstellung vom Repertoire. Eine innere Zerfallenheit der Darstellung, eine fehlerhafte Besetzung vielleicht oder endlich der Ausspruch einiger Kritiker, die der Leistung im Ganzen alle Einheit und Harmonie absprachen — das Publikum selbst war während jener Vorstellung keinesweges kalt geblieben, und entschied also nicht! — ließen es verschwinden. Die Direktion gab der Kunstkritik damals vielleicht ein allzufreiwilliges Gehör, so sehr dieß sonst zu loben ist, denn bei einer wiederholten Aufführung hätten es vielleicht die Schauspielers zu einer größeren Klarheit gebracht, hätten die Lücken gefüllt, hätten die Darstellung so zu sagen routinirt, und es wären mehrere Trümmer des gestrandeten Schiffes, wo nicht der größte Theil gerettet worden. Der Wärmemesser des Publikums (das Beifallquecksilber stand damals hoch, denn die Hälfte der Mitspielenden ward gerufen,) hätte da den besten Dauermesser abgegeben und gelehrt, ob man fortfahren oder stehen bleiben solle. Die Aufmerksamkeit der Direktion aber, auch auf jene wenigen Stimmen, muß jedenfalls lobend anerkannt werden. Jedoch zurück zu Othello.

(Die Fortsetzung folgt.)

Danksa g u n g.

Die Hoffnungen, welche ich in Nr. 293 dieser Blätter in Bezug auf die milde Bereitwilligkeit der edlen Einwohner Dresdens zu milden Gaben für den schönen Zweck des hiesigen Frauen-Vereines auszusprechen wagte, sind über alle Erwartung reichlich und beglückend in Erfüllung gegangen, und ich bin von neuem geehrt worden durch den Auftrag dieses Vereines, nun den innigsten Dank desselben für die rege Theilnahme und das Vertrauen auszudrücken, das ihm abermal mit so zuvor kommender Güte bewiesen worden sey. Er wird sich nun bestreben, das Anvertraute möglichst gut zu benutzen, redlich zu verwalten und mit Billigkeit und Unparteilichkeit zu verwenden.

Th. Hell.